

# Einleitung

„Von den Fesseln der Freikirche befreit“ lautete der Titel eines ausführlichen Artikels des Schweizer Migros-Magazins vom September 2016. Die kostenlose Zeitschrift des Großunternehmens mit seiner bekannten Supermarktkette erscheint in einer Auflage von mehr als 1,5 Millionen und erreicht mehr als zwei Millionen Leser. Die „Befreite“ heißt *Roni Baerg*. Sie war in einer Mennonitenkolonie des Gran Chaco in Paraguay aufgewachsen und als junge Frau vor der Unerträglichkeit ihrer psychischen und sozialen Lage in die Schweiz geflohen. Anlass des Berichts im Migros-Magazin war ihr Buch „Mit den Wolken fliegen: Bericht aus einem fernen Leben“, das gerade veröffentlicht worden war. Fern ist das Leben, das sie da schildert, nicht nur weil es ihr so fremd geworden ist, sondern auch weil es schon viele Jahre zurück liegt. Die Berichterstattung macht aber den Eindruck, als sei ganz aktuell, was die Autorin beschreibt. Diese romanhaft geschriebene Autobiografie, eine Aufarbeitung der traumatischen Erfahrungen einer einzelnen Person, scheint ein ganz klares Bild von „den Mennoniten“ zu erzeugen, das nicht nur aktuelle, sondern auch pauschale internationale Gültigkeit beansprucht: „Die Gruppe ist weltweit aktiv“, glaubt die Migros-Redakteurin zu wissen. „Anders als etwa die Amish in Nordamerika bedienen sich die Mennoniten durchaus moderner Technologie: Sie fahren Auto, schauen TV und tragen modische Kleidung. Aber es gibt auch unverrückbare Dogmen: kein Sex vor der Ehe sowie Gehorsam gegenüber dem Herrn im Himmel und dem Mann im Haus.“<sup>1</sup> Die Aargauer Zeitung machte zwei Wochen später die reißerische Überschrift „So flüchtete die Wynentalerin Roni Baerg von den Mennoniten in die Schweiz“ daraus; auf Twitter noch etwas „prägnanter“: „So flüchtete die Wynentalerin Roni Baerg von der Sekte zurück in die Schweiz“.

---

<sup>1</sup> Andrea Freiermuth, Von den Fesseln der Freikirche befreit, in: Migros-Magazin vom 10. Oktober 2016, <https://www.migrosmagazin.ch/archiv/von-den-fesseln-der-freikirche-befreit>, Download 4. September 2017.

Dieses Pauschalurteil, das aus den Mennoniten insgesamt eine verschrobene Sekte macht, ist eine peinliche Fehleinschätzung. Für einen Artikel wie jenen im Migros-Magazin müsste man sich eigentlich nur das bisschen Zeit nehmen, einen ziemlich beliebigen Lexikonartikel zum Stichwort „Mennoniten“ anzuklicken, um nicht so gänzlich daneben zu geraten, noch dazu angesichts eines Millionenpublikums. „Die Mennoniten sind eine evangelische Freikirche, die auf die Reformation zurückgeht“, hat die Redakteurin Wikipedia richtig entnommen. Sie hätte dort nur weiterlesen müssen, um zu verstehen, dass die mennonitische Glaubensgemeinschaft mit ihren ungefähr zwei Millionen Mitgliedern, die ein theologisch ziemlich weites Spektrum repräsentieren, wesentlichen Einfluss auf das Zustandekommen der großen freikirchlichen Bewegung der Baptisten hatte, der heute ungefähr 100 Millionen Christen weltweit zuzurechnen sind, dass sie nach wie vor im Konzert dieses bedeutenden Kirchenverbundes eine wichtige Rolle spielt, dass sie sehr viel für den Frieden und die Gesundheit tut und dass sie ökumenisch wie gesellschaftlich international geschätzt und integriert ist.

Baerg selbst tat bislang wenig, um das falsche Bild zu korrigieren. „Es gibt zwei Arten von Mennoniten“, sagte sie bei einer Lesung der Züricher Fachstelle für Sektenfragen, „die Traditionellen mit ihrer speziellen Kleidung (Latzhosen für Männer, lange Röcke für Frauen)“ und die anderen in normaler Kleidung, die nun auch digital vernetzt seien, was sie stark und „auch gefährlich“ mache, weil sich dadurch die Überwachung noch erhöht habe. „Das Milieu ist restriktiv und wird von oben kontrolliert. Die frommen Kirchengänger besetzen alle Führungspositionen. Dennoch gibt es alles, aber alles nur heimlich: Alkohol, Pornofilme.“ Wer aber scheitert und es nicht verbergen kann, wird radikal ausgegrenzt und nicht einmal mehr begrüßt. Das seien die „Sozialfälle“ der Kolonien. Die herrschende Schicht in dieser streng hierarchisch strukturierten religiösen Sondergemeinschaft sei korrupt und pflege auch nach außen hin soziale Ungerechtigkeit: Die indigende Mitbevölkerung werde verachtet und benachteiligt.

Roni Baerg ist eine von denen, die ihr Trauma nicht mehr verbergen konnten und wollten. Sie wurde psychisch krank, aber sie war keine „pflegeleichte“ Kranke. Sie wehrte sich - sie wollte leben. Ihr Umfeld kam damit nicht zurecht. Nicht weit von ihrem ehemaligen Zuhause entfernt befindet sich die psychiatrische Klinik der Mennoniten im Chaco, das *Sanatorio Eirene*. Ihr graute davor, dorthin eingewiesen zu werden. „Ich hätte das nicht überlebt“, sagte sie dem Migros-Magazin, denn dort hätte man weder ihr psychisches Problem behandelt noch geholfen, sich aus der furchtbaren Situation daheim zu befreien, wo sie massive Gewalt und Missbrauch erfuhr. „Man hätte alles daran gesetzt, mich auf den rechten Weg zu bringen – mich zu einer gefügigen Ehefrau zu machen.“<sup>2</sup>

Baerg brauchte 20 Jahre, um die traumatischen Erfahrungen zu verarbeiten. Ich selbst war zwischen 2001 und 2016 Zeit fünf Mal auf Einladung der Mennoniten für Seminare, Vorträge, Predigten, Coaching, Seelsorge und Supervision in Paraguay, überwiegend im Chaco und im *Sanatorio Eirene*. Wenn ich versuche, die Perspektive der Traumatisierten zu übernehmen, kann ich ihr Urteil verstehen. Auch in meiner Praxis hier in Deutschland erlebe ich ja immer wieder Klienten, für die es eine Horrorvorstellung ist, sich in eine psychiatrische Klinik einweisen zu lassen. Bei Roni Baerg kommt hinzu, dass sie ihr Trauma in einem geschlossenen und nach außen hin ziemlich abgeschirmten sozialen Umfeld erlebte, das wiederum Teil eines übergreifenden Systems war, das in mancher Hinsicht repräsentierte, was ihr Angst machte. Kein Wunder, dass sie sich in dieser Situation wie die Maus in der Falle fühlte und ihr die Möglichkeit einer psychiatrischen Behandlung so vorkam, als würde sich die lauernde Katze nur durch einen weißen Kittel tarnen. Offenbar hatte sie sehr große Angst und sie machte zu viele Erfahrungen in ihrer unmittelbaren Umgebung, die der Angst neue Nahrung gaben und das Urteil festigten. Was blieb ihr da noch anderes als Flucht? Es verdient Respekt, dass sie sich in den Jahren danach um Verständigung und Versöhnung bemühte. Aber die

---

<sup>2</sup> R. Baerg, zit. in: A. Freiermuth, a.a.O.

Sichtweisen lagen anscheinend auf beiden Seiten schon fest. Sie galt denen, die an ihrer Traumatisierung beteiligt waren, als Abtrünnige und fühlte sich als Ausgestoßene.

Das deutsche Wort für „Trauma“ ist „Verletzung“. Roni Baerg ist ein trauriges Beispiel eines seelisch schwer verletzten Menschen, der mit seinem Leid allein bleibt. Ihr begegnete anscheinend kein barmherziger Samariter, aber sie erlebte „Levitener“ und „Priester“<sup>3</sup>: fromme Menschen, die nichts mehr mit ihr zu tun haben wollten; die sie mieden, weil sie unrein geworden war, und ihr Verletztsein dadurch noch weiter verstärkten. Es ist sehr verständlich, wenn man in solch einer Lage nicht wirklich damit rechnet, dass doch noch ein barmherziger Samariter des Weges kommt.

Ich darf aber nach vielen persönlichen Begegnungen und nicht zuletzt auch der intensiven Recherche für dieses Buch als einigermaßen unvoreingenommener Außenstehender feststellen, dass gerade das: die konsequente Orientierung am Vorbild des Barmherzigen Samariters, das Gesundheits- und Sozialwesen der Mennoniten in Paraguay auszeichnet. Damit wird zugleich ein altes Erbe bewahrt und mutig Erneuerung gewagt. Die Wahrnehmung des Auftrags, Menschen mit seelischen Problemen zu dienen, und die faszinierende Geschichte seiner Gestaltwerdung sind das Thema dieses Buches.

Als 2009 das *Sanatorio Eirene*, das Zentrum des mennonitischen Dienstes für die seelische Gesundheit im paraguayischen Gran Chaco, sein 50jähriges Bestehen feierte, schrieb der damalige Leiter des *Servicio Mennonita de Salud Mental* (SMSM), *Horst Dieter Janz*, im Vorwort der Jubiläumsschrift, sie sei „keine vollständige historische Rückschau in die Vergangenheit der psychiatrischen Arbeit unter den Mennoniten in Paraguay“.<sup>4</sup> Mir scheint die Zeit reif geworden zu sein, das hiermit nachzuholen. Nur aus dieser Rückschau lässt sich recht verstehen, was da

---

<sup>3</sup> Vgl. Lukas 10, 31f.

<sup>4</sup> Horst Dieter Janz, Vorwort in: Sanatorium Eirene (Hg.), *Sanatorium Eirene (1959-2009): 50 Jahre... gemeinsam auf dem Weg* (Filadelfia, 2009), 7.

heute herangewachsen ist und worum es dabei geht, und von diesen Vermessungspunkten aus lassen sich auch die Koordinaten für die Zukunft bestimmen. Das versuchen wir mit diesem Buch.

Ich bin allen sehr dankbar, die daran mitgewirkt haben. Mein besonderer Dank gilt dem SMSM für das Vertrauen, mich mit der Herausgeberschaft, dem Schreiben des Hauptteils, Redaktion, Lektorat und Produktion zu beauftragen. Es war mir eine Freude, mich auf diese Weise für die großartige Arbeit des menonitischen Dienstes für die seelische Gesundheit in Paraguay engagieren zu können und ich hoffe sehr, dass viele Leser davon inspiriert und ermutigt werden, im Rahmen ihrer eigenen Möglichkeiten auch selbst als Pioniere eines solchen Samariterdienstes tätig zu werden. Zu tun gibt es genug.

Waldbronn, im Januar 2018  
Dr. phil. Hans-Arved Willberg

## Teil I

# Rückbesinnung: Der Weg des Friedens gestern

## Der Anfang und seine Folgen

### Der Radikalismus

Die Mennoniten sind ursprünglich eine Glaubensgemeinschaft. Ihr Name geht bekanntlich auf *Menno Simons* (1496-1561) zurück. Er stammte aus den Niederlanden und gehörte der radikal reformatorischen Täuferbewegung an, die in der Schweiz begonnen hatte. „Radikal“ wird diese starke Strömung der Reformationszeit genannt, weil den verschiedenen Richtungen, die sich aus dem Schweizer Anfang ergaben, „das radikale Ernstmachen“ der reformatorischen Glaubenserneuerung gemeinsam war, wie der Kirchenhistoriker *Kurt Aland* schreibt.<sup>5</sup> Diese Christen waren schon sehr bald der Ansicht, „die Reformation sei auf halbem Wege stehengeblieben, zu früh müde geworden und verbürgerlicht.“ Vor allem das Festhalten an der Säuglingstaufe kritisierten sie und führten stattdessen trotz schwerster Anfeindungen und Verfolgungen die Erwachsenentaufe ein. Aland zufolge ist die Bewegung durch ihre Entschiedenheit „das Gewissen der Reformation geworden“.<sup>6</sup> Die führenden Reformatoren, allen voran *Martin Luther* (1483-1564) und der Schweizer *Huldreich Zwingli* (1484-1531), aus dessen unmittelbarem Umfeld die ersten Täufer kamen, distanzieren sich schon in den 20er Jahren von den Täufern und bezeichnen sie pauschal als „Schwärmer“, nicht nur aus dogmatischen Gründen, sondern vor allem der Gefahr für den politischen Frieden wegen, die sie in ihnen sahen. Das hatte sehr tragische Konsequenzen, da die Täufer grundsätzlich sehr friedlich waren und zum Staat nur darum ein gespaltenes Verhältnis hatten, weil sie dessen Angelegenheiten strikt von den eigenen trennen woll-

---

<sup>5</sup> Kurt Aland, *Die Reformatoren: Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin*, mit einem Nachw. zur Reformationsgeschichte (Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn: Gütersloh, 1976), 112.

<sup>6</sup> Ebd.

ten, was beinhaltete, dass sie sich von der Obrigkeit keinesfalls diktieren lassen wollten, wie sie ihren Glauben zu leben hätten. Aber es hatte mit *Thomas Müntzer* (1489-1525) schon einen anderen radikalen Reformator gegeben, der ähnlich wie auch viele Täufer nach ihm für sich in Anspruch nahm, vom Heiligen Geist erleuchtet das „halbe Werk“ auf seine Art zum Ziel zu führen. Seine prophetischen Predigten veranlassten die Bauern Thüringens, sich zusammenzuschließen und gegen den Adel Krieg zu führen, was zum furchtbaren Gemetzel des Bauernkriegs führte. Nach der Niederschlagung des Aufstands wuchs die Täuferbewegung rasch an. Von den führenden Reformatoren gutgeheißen und unterstützt reagierten die Herrschenden mit brutaler Gewalt auf die Entwicklung, ohne zwischen gefährlichen Fanatikern und vernünftigen, friedliebenden Glaubenden zu unterscheiden, die sich nur ihres Gewissens wegen den Glaubensdiktaten widersetzen, genau wie Luther und die anderen Reformatoren auch. Tausende fanden durch Verfolgung den Tod. Man braucht nicht viel Fantasie, um sich vorzustellen, dass unter dem Eindruck dieser extremen Gesamtsituation bei manchen apokalyptische Visionen entstanden, die das Bewusstsein in ihnen hervorriefen, nun am Ende der Weltzeit eine ganz besondere Berufung durch Gott zu erhalten.

Man kann die radikale Reformation zu großen Teilen durchaus als die charismatische Bewegung des 16. Jahrhunderts bezeichnen, denn eines ihrer Hauptmerkmale ist der so genannte *Spiritualismus*. „Von Anfang an ist in der Reformation das täuferische wie das spiritualistische Element lebendig und wirksam“, schreibt Aland.<sup>7</sup> Ähnlich wie im heutigen Evangelikalismus waren Spiritualismus und Täufertum zu jener Zeit zwar nicht identisch, aber „die Grenzen sind hier fließend, die begriffliche Unterscheidung undeutlich“,<sup>8</sup> schreibt der Kirchenhistoriker

---

<sup>7</sup> K. Aland, a.a.O., 111.

<sup>8</sup> Johannes Wallmann, *Kirchengeschichte Deutschlands II: Von der Reformation bis zur Gegenwart*, Deutsche Geschichte: Ereignisse und Probleme, Hg. W. Hubatsch (Ullstein: Frankfurt a.M., Berlin, Wien, 1973), 62. Aland zufolge zeigt sich ein sehr komplexes, vielfältiges Bild, das sich schon in der Vorreformation andeutet. K. Aland, a.a.O., 111.

Wallmann. „Spiritualismus“ bedeutet in diesem Zusammenhang, dass diese Christen besonderes Gewicht darauf legten, ganz persönlich von Gottes Geist angesprochen und geführt zu werden, und sich dabei auch auf solche Weisungen und Erkenntnisse einzulassen, die nicht durch verbindliche Kirchenlehren und Bibelauslegungen gedeckt waren. Einerseits lag darin die große Chance, den ursprünglichen Sinn biblischer Aussagen neu zu entdecken, andererseits die Gefahr, eigene und kranke Vorstellungen für Eingebungen des Heiligen Geistes zu halten und damit großen Schaden anzurichten. Das geschah nun vor dem Hintergrund der aufgeheizten Endzeitstimmung in katastrophalem Ausmaß.

In den Niederlanden sammelten sich viele Anhänger des schwäbischen Täufers und Apokalyptikers *Melchior Hofmann* (1495-1543) um den Amsterdamer Bäcker *Jan Matthys*, der sich für den wiedergekehrten einst entrückten Propheten Henoch hielt und den Auftrag erhalten zu haben glaubte, die Gottlosen zu vernichten. Hofmann hatte zunächst Straßburg zum „neuen Jerusalem“ erklärt und für 1533 dort den Anbruch der Gottesherrschaft vorausgesagt. Als sich das Ereignis nicht einstellte, kam die Stadt Münster in den visionären Blick. Dort hatte das Täufertum durch den ortsansässigen Prediger *Bernhard Rothmann* (1495-1535) Einzug gehalten. Die niederländische Melchior-Gemeinde um Jan Matthys wuchs rasch an und zog nach Münster, um statt in Straßburg nun dort die Gottesherrschaft zu verwirklichen. Die fanatisierten Täufer von Münster rissen die Befehlsgewalt über die Stadt an sich und glaubten sich am Ziel. Den Schneidergesellen *Jan Bockelsen* krönten als ihr en „König von Zion“. Das Gottesreich von Münster war „von religiöser Hysterie, zügelloser Ausschweifung und harter Grausamkeit“ geprägt.<sup>9</sup> Bald schon wurde die Stadt belagert, eingenommen und und die Sekte fand ein schreckliches Ende.

Das Ansehen der Täuferbewegung erlitt durch die Katastrophe von Münster schwersten Schaden. Jetzt war die Stunde für Menno Simons gekommen. Es gelang ihm, die niederländischen

---

<sup>9</sup> J. Wallmann, a.a.O., 89.

Täufer neu zu einigen. Nur dadurch war es dieser „dritten großen Strömung“<sup>10</sup> des mitteleuropäischen Christentums im 16. Jahrhundert neben der Katholischen Kirche und den neuen evangelischen Kirchen gegeben, überhaupt weiter zu bestehen. Das Täuferturn existierte zwar auch in anderen Richtungen als der mennonitischen im 16. Jahrhundert weiter, aber insgesamt doch sehr reduziert und rückläufig.

Bei aller scharfen Kritik an der Katholischen Kirche und der empfundenen Halbherzigkeit der reformatorischen Abspaltungen legte Simons begreiflicherweise größten Wert darauf, dass seine Täufergemeinde nicht mit den gewaltsamen Revolutionsversuchen des Bauernaufstands und der Münsteraner Sekte gleichgesetzt wurde. Diese Abgrenzung blieb anscheinend ein prägender Faktor des mennonitischen Selbstverständnisses über Jahrhunderte hinweg. Simons konnte zwar nicht verhindern, dass die Herrschenden unterschiedslos alle Täufer wie die Münsteraner als gefährliche Schwärmer ansahen und grausam bekämpften, aber gerade unter diesem Verfolgungsdruck entstand aus dem Bedürfnis nach entschiedener Abgrenzung von Aufruhr, Gewalt und ausuferndem Spiritualismus in bisher noch nicht in Erscheinung getretener klarer Gestalt die fundamentale Form einer Freiwilligenkirche nach den Normen des Neuen Testaments, auf denen nicht nur die verschiedenen Richtungen der weltweiten mennonitischen Glaubensgemeinschaft gründen, sondern die auch ein wesentlicher Grundbaustein und Prototyp für alle baptistischen und freikirchlichen Gemeindebildungen wie für die ähnlich strukturierten Gruppen in den Großkirchen bis heute geworden ist. Wenn man sich das bewusst macht, darf man es wohl für angemessen halten, wenn der mennonitische Historiker C. Henry Smith behauptet, Menno Simons verdiente „unter den grossen Reformern eine höhere Stellung als die, die ihm die Schreiber der Kirchengeschichte bis jetzt eingeräumt haben.“<sup>11</sup>

---

<sup>10</sup> Karl Heussi, *Kompendium der Kirchengeschichte*, 12., neu bearb. Aufl. (J.C.B. Mohr Paul Siebeck: Tübingen, 1960), 290.

<sup>11</sup> C. Henry Smith, *Die Geschichte der Mennoniten Europas*, deutsch v. A. Esau, bearb. u. erw. v. C. Krahn (Faith and Life Press: Newton, 1964), 93.

## Der Pazifismus

Herausragendes „Markenzeichen“ des mennonitischen Glaubens war von Beginn an der *Gewaltverzicht*, als deutlich erkennbares Gegenstück zu den Gewalttätigkeiten anderer radikal reformatorischer Bewegungen und der großen Kirchen mit politischer Unterstützung ihrer Fürsten. Wenn wir uns vor Augen halten, dass das Folgejahrhundert nach der Reformation bis zum Ende des 30jährigen Krieges von je länger je mehr maßlos ausufernden konfessionell bedingten Gewaltmaßnahmen geprägt war, die unglaubliches Leid über die Bevölkerung brachten und Millionen von Menschen das Leben kosteten, dann kann man diese so ganz andere Schwerpunktsetzung kaum hoch genug bewerten. Die mennonitische Bewegung ist seit ihrer Entstehung eine konsequente *Friedensbewegung* und das zeichnet sie bis heute aus. Das Beibehalten des Gewaltverzichts musste immer wieder den veränderten Gegebenheiten angepasst und neu errungen werden, wenn es von außen streitig gemacht oder in den eigenen Reihen aufgegeben wurde. Für die Geschichte der mennonitischen Umsiedlungen spielt es die zentrale Rolle, denn die garantierte Freistellung vom Kriegsdienst durch die Regierungen der Staaten, in die sie zogen, war stets der vorrangige Grund für die Auswanderung.

Die neuen Heimatstaaten räumten ihnen das Privileg in der Regel nicht ein, weil sie es gut fanden, sondern weil sie die als fleißig, ehrlich und zuverlässig bekannten Mennoniten gut für die wirtschaftliche Entwicklung brauchen konnten. In Friedenszeiten war das Zugeständnis meist unproblematisch, aber wenn Krieg geführt wurde, mussten die Mennoniten um ihr Vorrecht kämpfen. Sie scheuten sich nicht vor zähen Verhandlungen, um dabei bleiben zu können, und sie waren bereit, große Opfer dafür zu bringen. Immer wieder mussten sie für ihr Privileg Zahlungen leisten.

Die Schweiz, das Ursprungsland der Täuferbewegung schlechthin und mit den Niederlanden auch der Mennoniten, gewährte ihnen den Status der Wehrbefreiung erst Mitte des 19. Jahrhun-

derts, aber sie mussten dafür bezahlen. Es hatte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gedauert, bis sie dort überhaupt geduldet wurden. Zuvor wurden sie geächtet, verfolgt und eingesperrt. Etliche wanderten in die Niederlande und nach Nordamerika aus. In den bald schon calvinistischen Niederlanden, die als erstes Land in Europa weitgehende Religionsfreiheit einführten, in Polen, Preußen und Russland waren die Mennoniten mittlerweile mit Sonderrechten ausgestattet. Auch für die späteren mennonitischen Auswanderer in die USA, nach Kanada, nach Mexiko und Paraguay war die Zusicherung des Rechts auf Kriegsdienstverweigerung die wesentliche Voraussetzung.

Manche Regelungen der Anfangszeit lassen sich wohl nur recht verstehen, wenn man die apokalyptische Gesamtstimmung der Reformationszeit berücksichtigt. Mit dem Endzeitfanatismus Müntzers und der Münsteraner Täufer war zwar der Irrsinn, der Vollendung des Gottesreichs durch revolutionäre Gewalt den Weg zu bahnen, untergegangen, nicht aber die Überzeugung vieler, sich in der allerletzten Phase der Endzeit zu befinden. Wahrscheinlich lässt sich das durchaus mit der Naherwartung des Urchristentums vergleichen. Wenn eine christliche Gemeinschaft damit rechnet, dass es höchstens noch wenige Jahre dauern wird, bis Jesus wiederkommen und gänzlich neue Verhältnisse auf der Erde schaffen wird, dann wird gut nachvollziehbar, dass sie sich von der gegenwärtigen Lebensweise und Herrschaft der Welt, in der sie lebt, mit besonderem Misstrauen distanziert und sehr bemüht ist, sich für den großen „Tag des Herrn“ rein zu halten. Dann liegt es auch nahe, nicht mehr in die politischen Geschehnisse einzugreifen, sondern ihren letzten Gang dem Gericht Gottes zu überlassen. Aus dieser Blickrichtung erhält die Ethik der Bergpredigt, an der sich die „Taufgesinnten“ der Anfangszeit mit aller Ernsthaftigkeit orientierten, eine andere Ausrichtung als in Phasen, die von der Einsicht bestimmt sind, dass es dem Willen Gottes wohl eher entspricht, sich auf ein längeres Fortbestehen der Weltverhältnisse einzurichten und sich auf vielleicht langem Weg darin zu engagieren, um den Frieden zu fördern, wie und wo es nur möglich ist. Die eigene, aktiv ergriffene Verantwortung für das Schicksal der

Welt und der daraus hervorgehende politische und kulturelle Gestaltungswille tritt offenbar bei Menno Simons und seinen Anhängern zunächst stark zurück. In dieser untergangsgeweihten Welt zu sein bedeutet für sie viel mehr ein Erdulden ihrer Zustände als ein Hoffen auf sinnvolle Veränderung. „Wir widersetzen uns weder dem Kaiser noch dem König noch irgendeiner anderen Autorität, wozu wir auch von Gott berufen sind“, betont Menno Simons in seinen „Grundlagen der christlichen Lehre“, „sondern wir sind bereit zum Gehorsam in allem, was nicht Gott und seinem Wort entgegensteht.“<sup>12</sup> Der Obrigkeit gegenüber ergibt sich daraus eine Mischung von rigoroser Abgrenzung gegen alles, was nicht „biblisch“ ist, mit weitgehender unpolitischer Loyalität allem gegenüber, was nicht eindeutig „unbiblisch“ zu sein scheint, und ergebener Leidensbereitschaft, wo die Abgrenzung Gewaltmaßnahmen der Herrschenden zur Folge hat. Bei den Mennoniten der Anfangszeit verstärkte sich diese Haltung noch dadurch, dass sie im Unterschied zu anderen Protagonisten der radikalen Reformation die Freiheit des Willens bezweifelten und damit die Fähigkeit überhaupt, selbstständig und eigenverantwortlich die Welt zu gestalten. Demnach kann der Einzelne nur dadurch zu wirklich vernünftigen Urteilen gelangen, wenn er über den Weg der Bekehrung und Taufe in den Leib Christi eingefügt ist und von Christus selbst, dem Haupt des Leibes, durch den vermittelnden Dienst der Predigt gelehrt wird. Wenn es darum eine Weltverantwortung für den Einzelnen gibt, dann allenfalls in Gestalt seiner gehorsamen Teilhabe als Glied des Leibes Christi, indem er durch die Bibelauslegung der dafür Befugten dazu Weisung erhält. Den vielleicht stärksten und nachhaltigsten Niederschlag hat dieses Denken im mennonitischen Schulwesen gefunden, das teilweise bis ins 20. Jahrhundert davon bestimmt war, Bildung ganz überwiegend mit Bibelunterweisung nach den Prinzipien der jeweiligen mennonitischen Katechese gleichzusetzen.

---

<sup>12</sup> Menno Simons, *Foundations of Christian Doctrine*, 1539, in: Menno Simons, *The Complete Writings of Menno Simons c.1496-1561*, transl. from the Dutch by L. Verdun and edit. by J.C. Wenger, with a biography by H.S. Bender (Herald Press: Scottsdale, 1956), 118, Übersetzung H.A. Willberg.